



Abend =

Zeitung.

20.

Freitag, am 23. Januar 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (2d. Heft.)

## Amerikanische Bilder.

### Anahuacs Cultus.

[Beschluß.]

Der Opferstein stand in der Mitte vor den unkenntlichen, den Brahmas und Wischun-Gestalten des Orients ähnlichen Statuen und glich nach oben einem convexen Ambose, bestimmt zum Schädelspalten. Wenn der Sacrificator das Schlachtopfer darüber gelegt hatte, so daß die Brust zum Himmel gewendet war, schloßte er ihm mit dem Messer den Bauch auf und hielt das ihm entriessene dampfende Herz gegen die Sonne, Teoatiuh, worauf es im ewigen Feuer des Theocalls, das wie das der Vesta und der Jungfrau Maria in einer, wenn auch nicht vom Dreifuß unterstützten Base unterhalten, zu Asche verbrannt und in diesen Ueberresten als Reliquie aufbewahrt wurde.

Wie es scheint, war der große mexicanische Tempel das Pantheon Anahuacs und allen Göttern eigen; denn die Priester feierten darin nicht nur die großen Kriegsfeste, Huizlipuchtli-Mars zu Ehren, sondern auch jegliche anderen Kalender-Feiertage untergeordneter Götter und Göttrinnen, die mit dem Kriegsgotte ganz verschiedenen Geschmacks waren und bald große, bald kleine Bäuche und Mäuler hatten.

Es ist leicht begreiflich, und die Spanier wurden es bald inne, daß Huizlipuchtli zu den begehrtlichsten himmlischen Wesen gehörte; denn er ließ sich bloß die

gerösteten Herzen seiner Feinde von den Priestern in den großen Schlund schieben und verdaute derselben in seinem weit ausgehöhlten Magen wegen einer unten angebrachten Oeffnung so viele, als ihm verehrt wurden, ohne danach über Indigestion zu klagen. Was der Gott nicht verschlang, überkamen die an den Stufen des Tempels in andächtigem Menschenhunger auf den Kumpf wartenden Krieger oder Sklavenmäuler, denen die Klerici das Opfer von den Zinnen herabwarf. Die Otomiten \*) verkauften die Arme, Beine, Sehnen und Schenkel, welche einzig und allein gegessen wurden, auf öffentlichem Markte als besondere Leckerbissen und überließen die übrigen Theile des Körpers den Hunden und Nasvögeln.

Wenn die Indier einer Göttin opferten, leiteten die Frauen, unter denen es zwar keine Priesterinnen, aber eine Art Nonnen und Prophetinnen gab, die dem Klerus beistanden, die heilige Handlung und präsidirten in der Prozession, also an den Festtagen der Teoinan, unserer oberwähnten Madonna, und des Gottes Tlaltloc, der zugleich ein Triton und der mexicanische Priap war, und deswegen ausnahmsweise junge Mädchen und Knaben geschlachtet bekam.

Daß die Indier, trotz unseren römischen Katholiken, Chinesen, Griechen, Aegyptern und Römern processionirten, ihre Götzen herumtrugen und ihre Opfer und Sklaven unter Gesang und Musik von Pfeifen

\*) Schlächter.

und Hörnern durch die Straßen und über die Plätze zum Jupiter-capitolinus-Theocall führten, um daselbst dem deo ignoto Tezeatlipoeco, oder welcher es sonst war, die spolia opima darzubringen, darf uns nicht wundern. Das Wesen, das sich Mensch nennt, steht sich in der ganzen Welt ähnlich in seinen religiös-politischen Gebräuchen, und wenn dieselben durch äußere Zeichen der Civilisation noch so sehr von einander abweichen, man findet bei näherer Untersuchung allemal den gemeinschaftlichen Ursprung. Es ist eine unendliche Kluft zwischen religiöser Rohheit und reiner Vernunft-Philosophie, die eine ist karaisch, die andere monoton, langweilig, trocken, zu nüchtern. In der Mitte zwischen beiden, da ist Poesie und Leben — also in Griechenland und Rom.

Denkt man sich ein indianisches Fest in dem alten Tenochtitlan, in Tula, Cholula oder Xochicalco, denkt man sich Tausende Volks auf dem Marktplatz versammelt, in seiner Mitte die Priester, Beamte und heiligen Frauen, denkt man sich den Hofstaat des Autokraten, einen Montezuma, mit all seinen bunten Dienern, Bahrenträgern und Ministern, wie er sich unter gellender Musik thönerer Pfeifen und Naturhörner in Bewegung setzt, wie die Federbüsche wehen, die Tänzer springen und die Sänger schreien, wie sich über den vornehmeren Gruppen Goldgezelte erheben und da ein Pontifex und dort ein Kazike über der lanzenbewaffneten Menge hervortragt; denkt man sich endlich, wie dieser Zug — eine Procession so gut wie jede andere — durch die große Straße von Testuco, dem Hauptthore des erhabenen Tempels zuschreitet, wie sie dort das Atrium überfluthet und den breiten Terrassenweg der Pyramide hinanwandelt, jede Gruppe dem Auge der unten versammelten Menge sichtbar, und wie da oben die Sacrificatores ihr feierlich-scheußliches Geschäft verrichten, so hat man eine Idee dieses Scharfrichter-Cultus und wird zum wenigsten nicht in Abrede stellen, daß er, eben dieses Menschenschlachten abgerechnet, nicht gerade die schlechteste Erfindung der Theokraten war.

Die Liebhaberei der Indier, auf Pyramiden ihren Göttern zu dienen, ist übrigens viel älter und allgemeiner, als man glaubt, sofern anders Moses etwas von der vorsündfluthlichen Zeit gewußt und uns nicht etwas weis gemacht. Abel, Noe, Abraham und Jaak opferten auf Anhöhen und Erdhügeln, nicht zu vergessen Salomon, der seinen Tempel auf einen Berg, und die Babylonier, die ihren Thurm mangels eines Berges erbauten. Römer, Griechen, Gallier, Deutsche,

alle Völker, ehe sie Kunst und Wissenschaft besaßen, verehrten ihre Götter auf den Höhen, der überirdischen Heimat desto näher zu seyn, weshalb es denn auch eben so viel heilige Berge als Pyramiden gibt, die der Musen in Thessalien nicht einmal ausgenommen.

Wer sagt uns, daß die ägyptischen Pyramiden etwas Anderes als die mexicanischen Theocalli waren, die den Leuten in der Ebene des Niltalles als himmlische Pharen dienten und Götter auf ihren Zinnen trugen? — und wer sagt uns, daß Mexico und Lima, Tenochtitlan und Caramalia, die dem Namen nach so viel als Stärke der Sonne bedeuten, ganz außer Rapport mit dem alten Theben stehen, das denselben Beinamen hatte — Heliopolis. \*)

So wie die mexicanischen Priester ein heiliges Feuer, so hatten sie auch ein Palladium, das im Tempel mit Sorgfalt verwahrt wurde. Als Montezuma den Spaniern unterlag, erklärten sie den Zorn der Götter durch dessen Entwendung und verließen verzweiflungsvoll den Tempel. Worin aber das Palladium bestand, scheint nicht ausgemittelt worden zu seyn, der Pater Sahagua spricht von einer heiligen Lanze, und einige Neuere von einem goldenen Opfersmesser, das zur Zeit der Azteken oder Urbewohner Mexico's vom Himmel gefallen.

Es existiren noch jetzt mehre indische buntfarbige, auf mexicanisches Papier getragene Gemälde, die sichtlich den ganzen Hergang bei kirchlichen Festen darstellen und an und für sich genügendes Licht darüber verbreiten. Humboldt sprach von mehren dieser Bilder und ich habe selbst eine Quantität im mexicanischen Codex des Vaticans gesehen, die mir durch Kingsborough's colossales Werk nebst mehren anderen wieder in Erinnerung gebracht wurden.

Beltrami sagt, er sey so glücklich gewesen, in einem mexicanischen Kloster einen alten spanischen Kupferstich zu bekommen, der, vom Zeichner selbst in natura gesehen und copirt, das große Theocall mit allen seinen Details enthalte und auch die Opferfeste beschreibe. In diesem Tableau wird der Grospope oder heidnische Papst Tempilzin und der Victimarius Temalacatl genannt. Die meisten indischen Opferscenen hatten eine Aehnlichkeit mit den ältesten hellenischen und israelitischen, oder die vorgefundenen bildlichen Darstellungen mit den in Athen und Pompeji wieder entdeckten,

\*) Beltrami hat bemerkt, daß in ganz Amerika die Indier unter Sonnenstädten entweder ihre Residenz des Königs oder des großen Gottes verstanden. D. W.

nur daß der Gegenstand mit unendlich größerer Rohheit behandelt worden und die Priester selten oder nie einen rein poetisch-euthologischen Zweck bei ihrer Grausamkeit blicken ließen. Der Grieche, als er noch Menschen opferte, befolgte einen Orakelspruch und empfand Schmerz dabei, der rohe Indier hingegen schlachtete seinem Bösen ohne allen Anlaß ganze Scharen seiner Mitbrüder und bereitete sich hinterher einen Schmaus aus den von den Unsterblichen übrig gelassenen Gebeinen.

Außer dem gewöhnlichen Gottesdienste gab es in Anahuac noch einen besonderen kriegerischen, der beinahe den römischen Gladiator-Kämpfen gleich kam. Man gestattete nämlich den Schlachtopfern, den ausgezeichnetsten Gefangenen, den Gebrauch ihrer Kräfte wider die *Sacrificatores*, *Chalchiuhtephua*, die zu dem Behuf überlegene Waffen bekamen, und schenkte ihnen das Leben und überhäufte sie mit Ehren und Lobsprüchen, wenn sie sechs solcher Gegner erlegten oder kampfunfähig machten. Dieß war aber eine Herkulsarbeit, da der Unglückliche an einen, noch jetzt im mexicanischen Museum vorhandenen Stein angebunden und nur mit einer Keule versehen wurde.

Ein solches Opferfest war eine Art Tournir, zu dem man sich neun Tage lang vorbereitete und allen Adel des Landes einlud. Der Kaiser, die Priesterschaft, der Hof, die Armee und das Volk versammelten sich im Atrium des Theocalls wie in einem viereckigen Amphitheater und sahen von erhabenen Eichen, von Mauern und Thoren und endlich von den Terrassen und Zinnen des Tempels dem Kampfe zu. Unterlag der Gefangene, so stürzten sich sogleich die *Victimarii* auf ihn und entrissen das Herz seinem Leibe, um es im Triumphe dem porphyrnen Gotte in den Mund zu schieben.

Die Geschichte erzählt ein merkwürdiges Beispiel von einem mexicanischen Helden, Namens *Elahuicole*, der, nachdem er als General der *Claxalteken* von Montezuma gefangen worden, selbst als Sieger im Opferkampfe vor dem Kriegsgott sterben wollte. Neun Mal erschlug er den *Chalchiuhtephua* und drei Mal so oft entwaffnete er Andere, dann fiel er selbst unter dem Dolche eines mexicanischen Lanista \*) und wurde auf dem Altare *Huizlipuchtli's* getödtet.

\*) So viel als Gladiator hier, ein gewandter Fechter.  
D. B.

Es folgt hieraus, daß die indischen Offiziere Seiner Majestät Montezuma's eben sowohl *point d'honneur* hatten als Napoleon's Garde, die die Schande der Gefangenschaft und der Flucht nicht ertragen wollte.

Ueber das Costume der mexicanischen Priester läßt sich nichts ganz Bestimmtes sagen. Es wechselte und war verschieden nach den Göttern, denen sie eben dienten. Die ägyptische Binde war vielen gemein, oft aber trugen sie Kränze von Laub und Blumen, oder einen Federschmuck mit einer Sonne auf der Brust. Die *Ceres-Priester* hatten statt der Perlen *Maisketten* um den Hals. Alle waren zugleich bewaffnet.

Die Götterstatuen waren unkenntliche, oft ganz unmenschliche Figuren, die in einander verschlungen waren. Man sah sie, männliche und weibliche Wesen in einer Person, wie Zwillinge verwachsen, bald sitzend, bald knieend. Die Mäuler waren groß wie an Kellerschrotgesichtern und alten, gothischen Dachrinnenfrauen, die Bäuche dick und schwammig und die Arme dünn und schwächlich, ordentliche Fresswesen vom Scheitel bis zur Ferse. Ueberdieß waren viele entstellt durch schreckliche Kleider von Menschenhäuten, die die Priester ihnen über Kopf, Brust und Arme zogen und in denen man sie noch heutiges Tages auf alten Idolen abgebildet findet.

Jeder Gott war an seinen Attributen kennbar der Kriegsgott am Kopfschmucke, der Windgott *Quezalcoatl*, wie alle seine Collegen, an der spizen Nase, *Tezeatlipoca* an dem Sonnenkreise, die *Maisgöttin* — *Ceres* — an dem *Maiskranze*, die *Flora* an einer *Blumenvase* und der *Feuergott* an einer *Flamme* &c. Man feierte ihnen, zufolge eines steinernen Kalenders, *Monat- und Jahresfeste* und allen insgesammt ein *Generalfest*. Und dieß war der *Allerheiligentag Anahuacs*. —

Victor Lenz.

### G n o m e.

Der Leichtsinn lebt im Fragezeichen,  
Empfänglich jeglicher Verwandlung;  
Die Dummheit lebt im Zeichen der Verwunderung;  
Im Comma lebt, wer will sein Ziel erreichen;  
Doch, wer sich Großes auch hat vorgenommen,  
Zum Punkt ist Niemand noch gekommen.

Lischer.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

A u s P r a g.

[Bechluss.]

Roberto erinnert in seinen ersten Reden im Kerker ein wenig an den Leichenpfeiler; beim Lichte betrachtet, ist es aber doch nichts als ein gefühlvoller Kerkermeister, den Herr Fischer ganz in der phlegmatischen Manier eines ausgezeichneten Wiener Mimik gab, die schon bei dem Urbilde nicht mehr anspricht, eben weil sie als Manier erkannt ist. Auch Herr Grabinger (Savigliano) versiel wieder in die Manie eines bedeutenden Schauspielers, aber eine solche *fauteur dramatique* kann nur im Original geduldet werden, in der Copie erregt sie Widerwillen, wenn auch manchmal ein sinnloses Händeklatschen, das dieß Mal jedoch nicht viel sagen wollte.

Warum Herr Brava — der gewöhnlich nur als Nothnagel in der Oper gebraucht wird — die Rolle des Paolo erhielt, steht nicht leicht zu enträthseln. Hier wäre Herr Bolze auf jeden Fall besser an seiner Stelle gewesen, wenn Herr Polawsky durchaus für den Pension-Fonds nicht beschäftigt werden sollte. Hätte dieser mitgewirkt, so würde durch eine ganz andere Besetzung der vier alten Partieen das Stück sehr gewonnen haben. Wiederholungen sind in der Regel nicht angenehm. Hier war es aber doch ein Glück, daß Paolo die Warnung der Jose Blanka (Dem. Brey) wiederholte, welche diese gar anmuthig, eintönig und verständlich herableierte. Wie kann man einer Schauspielerin, die nicht sprechen kann, eine Rolle geben, die auch nur eine zum Verständniß des Ganzen notwendige Rede zu sagen hat?

Das Publikum hatte sich in sehr geringer Zahl eingefunden, wie immer bei den Beneficen des Pension-Fonds, von dessen Resultaten es noch nicht so sehr erbaut ist, um sich besonders für sein Gedeihen zu interessieren, und es blieb lau bis zum dritten Akte; dann wurde Dem. Fr. Herbst und Herr Bayer wiederholt, auch die Herren Diez, Fischer und Grabinger hervorgerufen. Am Schlusse gab es jedoch eine Opposition.

Eine alte, aber nicht unerfreuliche Neuigkeit unserer Oper war: „der Schnee“, komische Oper in vier Aufzügen, nach dem Franz. des Scribe von J. F. Castelli, Musik von Auber, die mit einer ganz neuen und meist sehr guten Besetzung in die Scene ging. Mad. Podhorsky war die einzige, welche im Besitze ihrer Rolle (Lydia) blieb, die ihr jedoch zu wenig Gelegenheit gibt, ihre Virtuosität zu zeigen, und eine große Gewandtheit in der mimischen Darstellung erfordert. Dem. Luzer, welche die Bertha in weniger als einer Woche einstudirt hatte, zeigte durch vortrefflichen Gesang und sehr brave Charakterzeichnung, daß ihr nichts unmöglich ist. Recht gut sang Herr Demmer den Wellau, und Herr Pöck (Freudenberg) imponirte, wie immer, mit der Vollkraft seiner schönen Stimme. Dieß ist zwar bei Herrn Preisinger (Wilhelm) nicht der Fall, doch entschädigte er reichlich durch seine *vis comica*. Die äußere Ausstattung, Tänze u. s. w., waren unbedeutend.

Der Anschlag: ddel unserer Bühne verkündigte neulich: „Musikalische Abendunterhaltung, unter der Direction und Mitwirkung des Herrn Johann Strauß, Musikdirector aus Wien“. Noch verhängnisvoller aber als das Abonnement suspendu erschien tiefer unten das inhaltsschwere: „Die hierzu bezwilligten Eintrittspreise sind folgende“, denn diese waren gerade — doppelt, was Herrn Strauß die Lösung seiner Aufgabe sehr erschwerte. Daß Viele durch die Theuerung dieses Abends von dem Besuche des Schauspielhauses abgehalten wurden, kann man dieß Mal keinen Nachtheil nennen, da die Zahl der Anwesenden so groß war, daß alle Räume des Hauses davon überfüllt wurden; aber es hatte sich eine große Menge Zuhörer eingefunden, die durch den Umstand erbittert, daß ein Tanz-Compositour sich nicht um die gewöhnlichen Preise hören lassen wollte, da wir doch schon früher um ein geringeres Vergeld die größten Künstler Deutschlands gehört haben, mit dem Vorsatz hineingingen, seine Leistungen auf das Härteste zu prüfen, ja ein Theil derselben schien es sich vorzuhinein zum Ziel gesetzt zu haben, Strauß sollte ihnen nicht gefallen. Dem Vernehmen nach wußte Herr Strauß gar nichts von dieser Preiserhöhung, die bloß ein Werk des Herrn Theater-Directors Stöger seyn soll, der Jenem ein Bauschquantum für den Abend gibt und dabei sehr wohl gefahren seyn mag. (So theuer bringt er kein einaktiges Stückchen mehr an.) Schon vor dem Beginn dieses außergewöhnlichen Concertes stritten sich die Gäste der heutigen musikalischen Tafel über die Zu- oder Unzulässigkeit einer Kunstausstellung dieser Art in Thaliens Tempel, da doch eigentlich ihr Wirkungskreis der Tanzboden oder der Birthgarten sey. Als das erste Opfer dieser Volkskämpfe fiel der Falssettist Hr. Stransky, der mit einer Cavatine aus „Norma“ hervorgerufen und zugleich furchtbar ausgezischt wurde. Auch Herr Strauß erhielt zwar viel, sehr viel Beifall, doch nicht nach Verdienst. Die drei Walzer- und eine Galopp-Partie, die wir von Herrn Strauß hörten, müssen unstreitig unter die gelungensten Tanz-Compositionen unserer Zeit gezählt werden; auch die beiden Potourris haben ganz allerliebste Stellen und Alles, was von ihm ausgeht, zeichnet sich durch Feuer, Wohlklang und eine höchst erfreuliche Lebendigkeit des Geistes und Jugendfrische aus, welche auch dem executirenden Orchester sich mitgetheilt zu haben scheint. Zwischen der ersten und zweiten Abtheilung wurde „Warum?“ Ehestandscene in 1 Aufzuge, nach dem Französischen frei bearbeitet von F. A. v. Kurländer, aufgeführt, eine Wahl, die man nur unbedingt unglücklich nennen kann, da dieses kleine Lebensgemälde ein sehr aufmerksames Publikum erfordert, um den feinen Wendungen zu folgen, und dieß doch da nicht zu hoffen ist, wo sich die Menge versammelte, um Walzer zu hören! Eine lebhafteste Posse hätte sich vielleicht durch drastisch-komische Züge noch einige Anerkennung erzwungen. — Herr Polawsky war in wahrhaft rosenfarbener Laune und gab den Waldheim noch vorzüglicher als gewöhnlich. Auch die beiden Damen (Elise, Dem. Fr. Herbst, und Henriette, Dem. Frey,) unterstützten ihn sehr wacker, wenn gleich ihr Dank vom Publikum sehr abschreckend war. Herr Ernst war Thalborn.